

Verlags-Preis
Die in die Zeitungen...
Verlags-Preis
Die in die Zeitungen...

Halleische Zeitung.

Wichtige Beschlüsse
Die in die Zeitungen...
Wichtige Beschlüsse
Die in die Zeitungen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 10. April 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW., Gendarmenstraße 8

Zur Maifeier.

Die sozialdemokratische Parteileitung, diesmal als der geschäftsführende Ausschuss...
Die sozialdemokratische Parteileitung, diesmal als der geschäftsführende Ausschuss...

Es ist nicht zu geringem Ansehen, ein Mittel zur Verhütung dieses unedlen Schicksals vorzuschlagen...
Es ist nicht zu geringem Ansehen, ein Mittel zur Verhütung dieses unedlen Schicksals vorzuschlagen...

Deutsches Reich.

* Bei der Fahrt, welche gestern die Majestäten nach Taormina und dem dort gelegenen alten griechischen Theater machten...
* Bei der Fahrt, welche gestern die Majestäten nach Taormina und dem dort gelegenen alten griechischen Theater machten...

gebäude und begaben sich durch die an der Kathedrale vorbeiführenden Straßen...
gebäude und begaben sich durch die an der Kathedrale vorbeiführenden Straßen...

* Wie die „Abendliche Post“ meldet, wird der Kaiser am 19. d. Mts. Mittags in Karlsruhe einreisen...
* Wie die „Abendliche Post“ meldet, wird der Kaiser am 19. d. Mts. Mittags in Karlsruhe einreisen...

* Die nächste Sitzung des Herrenhauses dürfte erst Anfang Mai stattfinden.
* Die nächste Sitzung des Herrenhauses dürfte erst Anfang Mai stattfinden.

* Zur Marinereise bleibt der Berliner Korrespondent des „Quinoo. Cour.“ hartnäckig bei seiner Behauptung...
* Zur Marinereise bleibt der Berliner Korrespondent des „Quinoo. Cour.“ hartnäckig bei seiner Behauptung...

* Einem ihr zur Verfügung gestellten Bericht aus Teufelsdröckh von sehr erfahrener und sachkundiger Seite...
* Einem ihr zur Verfügung gestellten Bericht aus Teufelsdröckh von sehr erfahrener und sachkundiger Seite...

Das Gefühl der ähmeren ruhigen Anteilnahme unseres Schutzgebietes...
Das Gefühl der ähmeren ruhigen Anteilnahme unseres Schutzgebietes...

* Die Ruhepause, welche zur Zeit in der Politik herrscht, ist wohl das geistige, wieder einmal die allgemeine Lage...
* Die Ruhepause, welche zur Zeit in der Politik herrscht, ist wohl das geistige, wieder einmal die allgemeine Lage...

Friede eine Störung nicht erleiden wird. Zunächst ist als ein eminent friedliches Symptom die Kaiserkrönung in Moskau zu betrachten...
Friede eine Störung nicht erleiden wird. Zunächst ist als ein eminent friedliches Symptom die Kaiserkrönung in Moskau zu betrachten...

* Als weiterer Beitrag zu der innerhalb der Centrumpartei hervorgehenden Zerfahrenheit dürfte ein in der „Kölnischen Volkszeitung“ veröffentlichter...
* Als weiterer Beitrag zu der innerhalb der Centrumpartei hervorgehenden Zerfahrenheit dürfte ein in der „Kölnischen Volkszeitung“ veröffentlichter...

* Wieder einer. Die erste sozialdemokratische Zeitungsheftung wurde vor zwei Jahren in Moabit (Berlin) eingerichtet...
* Wieder einer. Die erste sozialdemokratische Zeitungsheftung wurde vor zwei Jahren in Moabit (Berlin) eingerichtet...

* Zur sozialdemokratischen Maifeier. Nach den jetzt vorliegenden Mittheilungen der Abtheilung über die sozialdemokratische Maifeier...
* Zur sozialdemokratischen Maifeier. Nach den jetzt vorliegenden Mittheilungen der Abtheilung über die sozialdemokratische Maifeier...

* Deutschland und seine Pioniere. Seitdem das deutsche Reich in den Besitz von Kolonien gelangt ist, hat die Frage der Deportation...
* Deutschland und seine Pioniere. Seitdem das deutsche Reich in den Besitz von Kolonien gelangt ist, hat die Frage der Deportation...

am 27. April sind durch Herrn Emil M... Altesleben und Herrn J. W. G. ...

Dem Nachfahren der Frauen und Mädchen hat kürzlich Professor ...

Berichtsetzung.

2. Halle, 9. April. (Sigung der weissen Strafa...)

weimarischer Hoftheater unter billigen Bedingungen zu ...

Wien, do. O 21.50 - 22 Mt., Roggenmehl 0.150 Mt. do. O I ...

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Berlin, 9. April. Weizen mit Mehlstein von ...

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg.

Samstag, den 11. April: Wollig, windig, kühl, Regenfälle.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with 4 columns: Station, Date, Water level, and other data.

Genie und Natur.

Table with 4 columns: Station, Date, Genie, and other data.

Wirtschaftlicher Theil.

Wirtschaftlicher Theil.

Table with 4 columns: Station, Date, Genie, and other data.

Wirtschaftlicher Theil.

Wirtschaftlicher Theil.

Table with 4 columns: Station, Date, Genie, and other data.

Wirtschaftlicher Theil.



Die Anadolische Juno.

7) Roman von Hans Wachenhusen.

Gregor biß auf die Unterlippe, aber er ſah, wie auffordernd die verſchloſſene Schweſter ihn anblickte.

„Und doch war es uns ein ſolches,“ verſetzte er, die Hand geballt auf den Tiſch legend, „daß . . . daß . . . Es mag denn lieber heute ſchon Alles zwiſchen uns klar werden, an Dir ſoll es liegen, die Spannung zu beſeitigen, die ſo plötzlich zwiſchen uns . . . daß nämlich Emmys Vermögen in der Bank von Dir ſchon erhoben worden! Der Vormund iſt ein Geldmensch, ich berufe mich auf ihn, als meinen Gewährsmann, wie ich es eben ſchon vor den Meinigen that! Ich mag damit Unrecht gethan haben, aber es iſt einmal in meiner Aufregung geſchehen und ich bereue es nicht. Deine Sache iſt es, die Neuſetzung des Vormundes Lügen zu ſtrafen!“

Gregor hatte geglaubt, durch ſein Wiſſen Stefan zu imponiren, dieſer aber hatte nur ein bitteres Lächeln.

„Wenn dieſe Thatſache iſt, ſo dürfte Dir dieſelbe nur be-
weifen, wie wenig Werth ich auf Emmys Mitgift legte! Ich gebe indeß zu, daß ich einen Theil für Spekulationen verwendet, deren günſtiges Reſultat noch aussteht!“

Stefan ſprach d. es mit ſo ſcharfem Accent, ſoviel Gemüths-
ruhe, daß Gregor ſich faſt geſchlagen fühlte. Indeß ſie waren einmal Beide aneinander gerathen, er ſcheute alſo auch weitere Beweiſsmittel nicht, und er vermied abſichtlich den beſchwörenden Blick der Mutter.

„Es ſoll und muß Alles klar ſein zwiſchen uns, lieber Stefan,“ fuhr er entſchloſſen fort. „Alles, damit nicht noch einmal die Rede davon zu ſein braucht! Betrachte nicht als Verletzung, was ich im Intereſſe meiner Schweſter noch zu fragen habe. Ich bitte Dich im Voraus dafür um Verzeihung und berufe mich auf denſelben Gewährsmann, der heute behauptete, Du ſuchſt ein Darlehen von zwanzigtauſend Mark . . . Gewiß eine Bagatelle, für einen ſo begüterten Kavaller wie Du, aber ich, der jüngere und unerfahrenere, brauche Dir wohl nicht zu ſagen, welche Schlüſſe die Welt aus dergleichen ziehen dürfte?“

Die Frage ſchien getroffen zu haben und dennoch behielt Stefan ſeine Geiſtesgegenwart.

„Eine Wettſchuld! Nicht einmal die meinige! Ich glaube einem Freunde dieſe Hilfe nicht verlagan zu dürfen, da ich durch meinen General-Pächter im Stiche gelassen wurde, der, wie ich Dir ſagte, wegen Miſerante um Schonung und Friſt gebeten. Mach' Du Dir keinen Kummer deshalb! . . . Ich habe übrigens mit Emmy zu ſprechen, die mir ungerechter Weiſe grollt,“ wandte er ſich von ihm und trat zu dieſer, die mit ängſtlich geſpannter Miene und abgekehrtem Antlitze gelauscht. „Du weiſt, mein Herz,“ — er ſuchte wieder ihre Hand — „daß Du ſeit unſerer Rückkehr aus den Bädern und ſchon auf der Reiſe ſehr theilnahmslos und verſtimmt warſt, während ich es doch liebe, mir die Welt mit heiterem Auge anzuschauen.“ Er warf dabei einen um Unterſtützung bittenden Blick auf die Mutter, die durch ſeine Gregor gegebene Erklärung beruhigt erſchien. „Vielleicht iſt Mrs. Lea's zum Nachdenken geneigtes Gemüth mit daran ſchuld, ich mache ihr keinen Vorwurf! Du aber darſt nicht zürnen, wenn ich Verſtörungen ſuche, die Du doch zu Anfang unſerer Ehe ſo gern mit mir getheilt! Es wird mir ſchwer, mich von meinen Lebensneigungen zu trennen und dann . . . ſchon, Du liebiſt es nicht mehr, mich auf meinen Spazierritten zu begleiten, ſeit der Himmel unſern kleinen Liebling zu ſich genommen, wenn ich aber im Sattel ſiße, erwacht der Husar in mir wieder und es iſt mir gleichgiltig, mit wem ich mich austoſten kann. Dieſe Gräfin Bogzaris — verzeih, wenn ich den Namen wieder nenne — iſt eine Amazone, die ihres Gleichen ſucht, kein Gajitos ſitzt feſter im Sattel als ſie, und ſo lud ſie mich draußen auf der Chauſſee zu einem Wetttritt ein, auf welchem ſie mich faſt be-

ſchämt hätte . . . Sei alſo lieb, Emmy! Zu was die Traurigkeit ohne Urfach!“

Er preßte ſie an ſich und drückte einen Kuß auf die Wange der Willenloſen. Die Mutter ſah es mit feuchten Augen. Was ſie über ihn hatte hören müſſen, konnte ſie wohl vorübergehend verſtinnen, aber ſie war nicht im Stande, ihm zu zürnen. Emmy hat Unrecht, ſie muß dieſen Mann behandeln wie es ſeine Natur verlangte.

In der That gehorchte dieſe dem Rathe der eigenen Klugheit. Sie machte ihm keine Vorwürfe; ſie hatte das noch nie gethan, ſie ſpendete ihm ſogar ein, wenn auch kaltes Lächeln, aber mochte die Mutter wieder entzückt von ihm ſein, wie ſie es immer war, wenn er ſeine angeborene Liebenswürdigkeit entfaltete, ihr Herz war nicht dabei, als ſie mit der Miene, als habe ſie alles vergeſſen, auf ſeine Laune, ſeine Unterhaltung einging.

Das Weib in ihr war ſchwer verlezt, ſie hatte an ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln gelernt, und was Gregor heute von ihrem gefährdeten Vermögen geſprochen, das widerlegten ihr ſeine Worte nicht. Sie hatte der Mutter bisher aus Stolz verſchwiegen, was Stefan ihr in den Bädern Verlezendes gethan, wenn er ſie um anderer Frauen willen vernachläſſigt, ſchon während ſie den Verluſt ihres Kindes noch betrauert, ſie hatte der Mutter verſchwiegen, daß er ganze Nächte außerhalb des Hauſes verbrachte, in denen ſie dann kein Auge geſchloſſen, und jetzt hatte Gregor ſie in neue Angſt verſetzt!

Sie lächelte alſo wohl zerſtrent in ſich hinein, aber ſie ging mit der Abſicht um, den Vormund ſelbſt zu befragen. Und dennoch, wenn ſie ſich ſelbſt befragt hätte, ſie würde ſich eingeſtanden haben, daß ſie das unglücklichſte Weib der Erde ſein werde, wenn ſie wirklich Alles glaubte, wenn ihn nicht ſein leichtes Naturell, ſondern wirkliche Gleichgiltigkeit gegen ſie von ihr entfernte. In keinem Weibe war ja der Egoismus der Liebe in ſo hohem Grade ausgeprägt, wie in ihr, nicht aus Selbſtſchätzung, aus Energie des Herzens, das ſeine Souveränität begehrt . . .

„Glaubſt Du, Mama, was er uns hiñſichtlich des Geldes erzählt hat?“ fragte Gregor, alſo die Schweſter an Stefans Arm in ihre Häuslichkeit zurückgekehrt war.

„O, ſicher!“ Die Mutter hatte den Arm auf die Fenſterbrüſtung geſtützt und blickte noch immer nach der Richtung, in der ſie getröſtet dem jungen Paar nachgelaucht. „Er iſt ſehr gutmüthig, freilich auch leichtſinnig wie alle Lebemänner. Es hat ſich ja auch plötzlich aller Leute eine Spekulationswuth bemächtigt!“

Gregor trat unzufrieden an die Mutter heran und legte ihr die Hand auf die Schulter. „Dein Glaube iſt ſtark, Mama!“ ſprach er in bitterem Ton. „So ſtark, daß ich überzeugt bin, Du ſelbſt haſt ihm ſchon geborgt! . . . Du brauchſt es gar nicht zu geſtehen, ich will es nicht wiſſen, denn zu meiner Ueberrzeugung könnte das nicht mehr beitragen, wie ich denn auch überzeugt bin, daß ſeine Verſicherungen Emmys einmal geweckte Zweifel nicht wirklich verringert haben. Lehre mich meine Schweſter nicht kennen! Sie iſt geſtört in ihrem Glauben an ihn nicht erſt ſeit heute. Ich ſahs, ihre Augen blickten erſchreckt, wie die eines aufgeschreckten Rehhs, ſie beobachtete unbemerkt iede Miene an ihm! Daß ich auch durch meine Krankheit ſo ganz die Fühlung mit der Lebewelt verlieren mußte! Aber ich werde ſie wieder gewinnen! Es iſt mir entſetzlich, zu denken, daß Emmys ſchönes Vermögen in kaum drei Jahren . . . Sei Du wenigſtens aufrichtig, Mama! Ich darf Dich nicht ſchonen!“

Er trat zu ihr und legte ihr die Hände auf die Schultern. „Hat er ſich — und wahrſcheinlich im Frühjahr ſchon — wegen Geld an Dich gewandt? Sag die Wahrheit! Er kennt Deine Schwäche!“

Die Mutter ſtand erſchreckt, in nervöſem Erbeben vor ſich

niederblickend. Sie wagte nicht zu sprechen und das war ihm Bestätigung. Er ließ seine Arme herabsinken.

„So ist kein Zweifel mehr!“ Wuthlos starrte er zu Boden. Strafbar war's von mir, jetzt noch nach trügerischen Gründen zur Verschönerung zu suchen! Unter welchem Vorwande begehrte er das Geld von Dir?“

Die Mutter stand, die eine Hand auf die Lehne eines Sessels gestützt, die andere auf dem so hange klopfenden Herzen. Sie ließ wohl eine Minute verstreichen.

„Er wollte die schöne Villa von den Erben kaufen, ich widerrieth ihm . . . Aber zu was fragst Du? Es war nur die Rede von Geld.“

„Und hat er dies gethan?“

„Ich wagte noch nicht, ihn zu fragen. Es sollte eine Ueberraschung für Emmy sein!“ Sie sprach das kaum hörbar.

„Und deshalb schweigst Du auch gegen uns! . . . Wo kann nur dieser Mensch mit all dem Gelde gelieben sein!“ rief er, die herabhängenden Hände faltend. „Es ist nur denkbar, daß er . . . Aber selbst der Vormund hatte sich ja die Ueberzeugung eingeholt, daß seine Verhältnisse ganz glänzend — Mir steht der Verstand still! . . . Er spielte; ja ich sah es, früher schon, aber nicht sinnlos! Und selbst, wenn sein Generalpächter wegen Mißernte . . . Das kann ihn ja soweit nicht gebracht haben! — Und wenn ich ihn mir ansehe, immer dasselbe heitere, ungetrübte Gesicht . . .“

Er warf sich in einen Sessel und sann unruhig, während die Mutter, bestürzt von quälenden Vorstellungen, mit fast stockendem Herzschlag wieder ans Fenster getreten war. Dann plötzlich sprang er auf.

„Ich habe die Möglichkeit, Mama, mich wenigstens bei der Bank zu informieren.“

„Im Frühjahr, als nach einem Souper im Hotel ein Tempel aufgelegt wurde, verlor er an mich eine Summe — ganz unbedeutend! Er gab mir dafür einen Bon auf die Bank. Ich verlor die Summe am nächsten Abend wieder an ihn, der Bon blieb aber in meiner Hand. Nur zur Form präferirte ich ihn bei der Bank! — Er blickte nach seiner Uhr.“

„Heute ist es zu spät, aber morgen früh! Es wird sich ja zeigen, ob man in der Bank Miene macht, den Bon einzulösen. „Auch Du spieltest also!“ vernahm er die vorwurfsvolle Stimme der Mutter, die trotz Allem noch geneigt war, den Beschuldigten in Schutz zu nehmen.

„Du wirst das nicht thun. Man kennt Dich auf der Bank.“

„Ob ich spielte? Ich konnte mich nicht ausschließen! Wir waren sehr animirt. . . . Aber das gehört nicht hierher! . . . Ich gehe heute Abend zum ersten Male wieder in den Club, vielleicht höre ich dort etwas!“

„Beunruhige Dich heute Abend wenigstens nicht allzusehr, liebe Mama!“

Er trat zu ihr und küßte sie auf die bleiche Stirn.

„Sei mir nicht böse, wenn ich gesprochen, was ich nicht eine Sekunde für mich hätte behalten können, wie er aber in Geldsachen Dir gegenübersteht, das wirst Du mir beichten! — Ich muß Dich heut' Abend schon allein lassen, aber ich kehre früh heim, Dich vielleicht noch zu finden!“

Er ging.

Die Mutter schleppte sich mühsam zum Sopha und ließ sich ächzend auf dasselbe hinstinken.

„Ich hatte mir vorgenommen, meinen unseligen Ahnungen kein Gehör zu schenken,“ höhnte sie.

„Ich mußte schon lange, daß mein armes Kind nicht mehr glücklich ist . . . Aber dies! O, es ist unmöglich! Gregor übertreibt ja, da ihm selbst, dem Aermsten, die Lebensfreude verlagert ist! Er ist ein so strenger Richter, seit er mit dem eignen Schicksal hadert! . . . Unser stolzer, schöner, geistvoller Stefan und — dies? . . . O, das kann nicht sein!“ . . .

6.

Die Stunde war noch zu früh für den Club. Gregor suchte sein Zimmer auf und grübelte, hin und her schreitend, über das, was er zu thun habe. Dann zog er entschlossen endlich an der Schelle und nahm eine respektgebietende Haltung an, um seinen Diener zu empfangen.

Dieser trat herein, ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, mit aufgewecktem, sommerprossigem bartlosem Gesicht, über die Stirn gescheiteltem semmelblonden Haar, wasserblauen Augen und einem etwas frechen Zug um den Mund. Er trug keine Livree, sondern einen leichten grauen Herbstanzug, sein ganzes Erscheinen war das eines echten Berliner Kindes, er war der Sohn von Gregors Amme, die im Frühjahr die Baronin

gebeten, ihrem Franz doch eine Dienestelle zu verschaffen. Der Junge habe einen großen Hang zum Theater gehabt, weil er als Knabe sich schon durch kleine Kinderrollen bei einem Vorstadttheater sein Taschengeld verdient, jetzt aber, da er erwachsen und Schauspieler habe werden wollen, sei er nicht zu gebrauchen gewesen und fortgeschickt worden.

Die Baronin, die ihren Diener während des Sommers zur Bewachung des Hauses zurücklassen mußte, hatte den jungen Menschen zu Gregors Bedienung für den Landaufenthalt engagirt und Gregor, dem der gewandte und findige Burche gefallen, hatte ihn auch jetzt für seinen speziellen Dienst behalten, um ihn auf seiner Reise gen Süden mitzunehmen.

„Franz,“ begann er also jetzt, „ich habe eine Vertrauensaufgabe für Dich. Du wirst einsehen, welche Ueberwindung es mich kostet, Dich so tief in mein Vertrauen zu ziehen. Höre mich also an und sprich zu Niemandem von dem, was ich Dir sagen werde.“

Franz machte ein prüfendes Gesicht und legte mit theatralischer Geste die Hand auf die Brust. Gregor überlegte nicht weiter, in seinem jugendlichen Drang, die Ehre des Hauses zu retten, war ihm jedes Mittel recht.

„Es ist während meiner Abwesenheit mit der Mutter so manches vorgegangen, was uns Sorge bereitet. Ich befand mich, als ich zurückkehrte, Gott sei Dank, um soviel besser, daß ich vollkommene Wiederherstellung erwarten durfte, dieselbe wird aber in Frage gestellt, wenn . . . doch das ist Nebenache. Es handelt sich um meinen Schwager, Herrn von Dorog, dessen Verhältnisse meiner Mutter eine sehr kummervolle Ueberrumpung bereitet haben, denn sie sollen keine günstigen sein . . . Sie sollen, hörst Du? Mir wird von meinen Freunden natürlich keiner die Wahrheit sagen, selbst wenn er sie weiß.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die goldene Spange.

Novellette von Gabriele Reuter (München)

Im Kurhaus von Meran saß uns gegenüber an der table d'hôte ein Paar, das schon seit einiger Zeit meine Aufmerksamkeit fesselte. Es waren Mutter und Sohn. Sie brauchten stets noch einmal so viel Zeit, als andere Leute, um den Saal zu kreuzen und zu ihren Plätzen zu gelangen. Der hagere junge Mensch führte mit einer liebevollen Sorgfalt die alte Frau, die gebückt und schwerfällig mit ganz kleinen Schritten daherschlich. Er legte ihr vor, schenkte ihr Wein ins Glas, befragte sie um ihre Wünsche, kaufte ihr Beilchen und Alpenrosen. Kurz, es war ersichtlich, daß er ihr den Eindruck geben wollte, sie hätte es doch recht gut auf der Welt, sie sei umringt von Freunden und Genüssen, nach denen sie nur die Hand auszustrecken brauche. Aber die alte Dame hatte kaum noch die Kraft, ihre Hände nach irgend einem Gut der Erde auszustrecken. Abgezehrt und bleich, fielen sie ihr, sobald sie sah, mit welcher Mattigkeit in den Schooß. Es waren schöne Hände mit langen zugespitzten Fingern und feinen Gelenken. Der Sohn nahm zuweilen eine von ihnen auf und betrachtete sie zärtlich bewundernd.

Das gefiel mir. Er gefiel mir überhaupt. Bei einer Gelegenheit, die uns miteinander ins Gespräch kommen ließ, machte ich eine Bemerkung über seine Mutter — wie imponieren d vornehm sie noch erscheine, trotz ihres Leidens, welch ein stilles tragisches Pathos auf ihrem Antlitz ruhe; er nickte erfreut mit dem Kopfe und nahm auch den Schluß meiner Bemerkung, den ich gern, sobald ich ihn ausgesprochen, unterdrückt gehabt hätte, ganz befriedigt auf. Ja, er sprach lebhaft und eingehend weiter. Er sei Künstler, Maler, da habe er eine so ungeheure Freude an der Schönheit, wo er sie auch finde, daß er nicht müde werden könne, sie zu studieren, auch zu analysieren, um sich immer wieder über die Ursachen ihrer starken Wirkung klar zu werden.

Auf diesem Wege wurden wir gute Freunde. Er kam zuweilen, während seine Mutter ruhte, zwischen zwei und vier auf die Gilt-Promenade, wo ich meinen Kaffee trank. Dort schauten wir miteinander auf die pittoresken Felsen mit ihren grauen Burgtürmen und in die grünen rauschenden Wellen der Passer. An dem Gewirr der Rosenranken, das die Terrassen zum Fluß hinab bedeckte, öffneten sich schon die ersten Blüten. Er war davon entzückt wie ein Kind.

Eines Tages wechselte die Gesellschaft am Mittagstisch. Neben mir erschien eine Frau, der man es noch jetzt ansah, daß sie vor zwanzig Jahren um ihres Geldes willen geheiratet

worben war. Sie vertheilte mit einer lauten scharfen Stimme die Blöße unter ihren Gemahl und ihre Töchter, forderte befehlshaberisch die Weinstarte, wünschte ein Fenster geschlossen zu haben und verursachte ein solches Geräusch, daß die Kellner von Bewunderung vor dieser Machtfülle ergriffen, nur so um sie herumflogen und sie vor allen Leuten zuerst bedient wurde. Als sie endlich zur Ruhe gekommen war, musterte sie durch eine langgestellte Vorquette die Tischgesellschaft. Dabei fiel mir an ihrem Arm eine schwere goldene Spange von fremdländischer und eigenthümlich kostbarer Arbeit auf. Ihr Blick blieb an unserem Gegenüber haften.

Die alte Dame hatte beim Erscheinen der Excellenz — so wurde die Stürmische von den Kellnern tituliert — nach dem Arm ihres Sohnes gefaßt, und mit ihm gestützt. Ihre Wangen überflog eine jähe, ins Bläuliche spielende Röthe. Mit ihren schönen, zitternden Händen zeigte sie ihm verstoßen die goldene Spange. Ich sah sie mit den Thränen kämpfen. Die Excellenz starrte sie durch ihre Vorquette einige Sekunden betroffen an, meine alte Dame hob ihr verstörtes Antlitz erregt lächelnd zu ihr auf und plötzlich streckten sich beide Frauen über den Tisch die Hände entgegen.

„Kosine . . .!“

„Lenore Du . . .? Wahrhaftig; Aber wie kommt Ihr denn hierher?“

Die alte Dame wollte sich mühsam vom Stuhl erheben, doch ihr Sohn drückte sie sanft zurück. Er begrüßte die Verwandten höflich, aber seine Freundlichkeit erstarrte dabei zu einem steifen Ernst.

Man sprach hin und her, wie lange man sich nicht gesehen habe — es lagen Jahre dazwischen, zuletzt in Gadenstedt. „Ach ja, als Du, liebe Lenore,“ — die Excellenz sagte das mit einem lauten, weithuenden Wohlwollen und brach plötzlich ostentativ den Satz ab. Sie schob die Spitzen von ihrem Handgelenk und zeigte der alten Dame ihr Armband. „Du siehst — ich trage es immer noch, es verläßt mich niemals.“

„Diese Spange fällt jedem durch ihre Schönheit und Gediegenheit ins Auge,“ bemerkte der General mit weitschweifiger Verbindlichkeit.

Der junge Maler war dunkelroth geworden. Seine Mutter seufzte schwer.

„Und Sie sind Künstler?“ fragte der General. „Wir lasen in der Zeitung von Ihrem Erfolge . . . Eine Medaille! Alle Achtung! Bei der enormen Ueberproduktion heutzutage!“

Der junge Mann lächelte nervös zu den lauten Lobeserhebungen, welche die Blicke der Umstehenden auf ihn lenkten.

„Ja — und er hat sein Bild so schön verkauft, der gute Junge! Davon sind wir hier,“ erzählte seine Mutter den Verwandten. „Der Arzt hatte gemeint, ein Aufenthalt in Meran könnte mir gut thun — Und ich hatte eine so dumme Sehnsucht nach dem Süden. Es werden da so viel alte Erinnerungen — Als ich mit meinem lieben Mann die schöne Welt sah . . .“

Die alte Dame begann zu weinen. Sie war sehr aufgeregt. Ihr Sohn blickte sie besorgt an. Die Verwandten thaten noch eine Menge von Fragen, und ich sah sie Alle miteinander fortgehen.

Als ich am anderen Morgen im Kurgarten mein Frühstück verzehrte, sagte mir der Kellner, die alte Dame, mein Gegenüber bei der table d'hôte, sei in der Nacht plötzlich gestorben.

Wir geleiteten sie zur Ruhe auf dem kleinen Fremden-Kirchhof von Meran, wo eine köstliche Frühlingspracht über den Gräbern wucherte.

Der Sohn war still und gefaßt. Als die Leiche in die Gruft gefenkt und die Erde darauf gefallen war, nahm die Cousine Excellenz, die in einer tadellosen Traueroilette erschienen war, seinen Arm und führte ihn hinweg. Sie sprach tröstend auf ihn ein. Er aber hörte ihr gar nicht zu. Sein Blick hing mit der Starrheit milder Trauer auf den künstlichen Verschlingungen ihrer goldenen Armspange.

Gegen Abend des Tages sah ich ihn in der Thür des Kurhauses stehen und unsicher umherblicken. Ich trat zu ihm und gab ihm die Hand.

„Ach verzeihen Sie,“ sagte er leise, „ich möchte mich hier nicht aufhalten. Ich — ich kann diesen Leuten — diesen Verwandten von mir nicht wieder in den Weg kommen. Ich — man sollte nicht so nachgeben — Aber es ist mir nicht möglich — Ich kann die Spange nicht an dem Arm der Frau sehen —“

„Wollen wir ein wenig in die Wiesen dort hinausgehen“ fragte ich.

„Oder sind Sie lieber allein?“

Er schüttelte den Kopf und blickte mich dankbar an. So gingen wir in das weite, stille, einsame Thal. Die vorspringende Bergede der hohen Wendel wurde von violettem Abendlicht umspielt, auf den weiten Wiesenflächen zitterten Tausende von zarten, reizenden bunten Blumen in einem leichten warmen Windhauch. Es lag ein sanfter Friede, eine beruhigende, harmonische Schönheit über den Dingen.

Er genoß sie nicht, müde und gereizt von Schmerz und Erinnerungen.

„Was ist es mit der Armspange?“ fragte ich ihn. „Es war förmlich quälend mit anzusehen, wie Ihre Mutter durch ihren unvermutheten Anblick erregt wurde.“

„Ich bin sogar überzeugt —“ begann er heftig und hielt dann inne. „Nein, das kann ich doch nicht sagen. — Es wäre doch bald eingetreten. Sie hatte keine Lebenskraft mehr. Und ich kann ja nur dankbar sein, weil ihr Ende so schmerzlos war. — Aber Sie stellen sich vor, daß ich von der alten dummen Geschichte nicht los sein kann —“

„Sprechen Sie sich aus,“ bat ich ihn freundschaftlich.

„Ja, das will ich. Es ist auch schnell genug erzählt. Die Spange gehörte einmal meiner Mutter. Sie ist von orientalischer Arbeit, aus dem edelsten, unverfälschten Golde geschmiedet, aus venezianischen Dukaten. Mein Vater hatte lange gesammelt, bis er die genügende Anzahl beisammen hatte — Ach Gott — wie mir das nun wieder Alles vor Augen steht, dieser Orient, wo ich meine Kindheit verlebte — und der Tag an dem der Goldschmied kam und sein Werk beginnen sollte. Ein uralter weisbärtiger Kopfe, in einem schwarzen Durban. Ich sehe ihn noch seinen Teppich — einen verjohoffenen, zerfranzen Fesken, der von Schmutz, aber auch von Gold- und Silberstaub starrte, — bei uns im Eßzimmer ausbreiten, und sich mit seinem Kohlenbecken, Löthpfännchen, mit Zangen und Zänglein häuslich darauf einrichten. Die Goldstücke wurden ihm vorgezählt und gewogen. Ein unendlich langer Handel entspann sich zwischen ihm und meinem Vater, bei dem der Vater dreimal die Goldstücke wieder in die Sparbüchse schloß und der Alte dreimal Miene machte, seine Sachen einzupacken und abzugeben, bis er sich endlich friedlich an die Arbeit begab. Wir Kinder kauerten um ihn her und sahen unter seinen runzligen braunen, gleichfalls von Metallstaub schillernden Händen das Kunstwerk entstehen. Ich glaube beinahe, ich empfang von dem alten Kopfen den Keim des Wunsches, der mir später keine Ruhe mehr ließ: in stiller geduldiger Arbeit etwas in sich Vollendetes — ein Stückchen Schönheit hervorzubringen . . .“

Am Abend legte mein Vater unter unserm Kinderjubil die Spange, die kein Schloß besaß, sondern nur durch ihre eigene zähe Schmiegsamkeit gehalten wird, der Mutter um den Arm . . . Sie gehörte nun zu ihr, wie ein Stück von ihr selbst.

Auch als die Zeit kam, da sie allem anderen Schmuck entsagte und mit einer schmerzvollen Energie zu entbehren, zu arbeiten begann, konnte sie sich noch lange von ihr nicht trennen. Die schwere Goldspange paßte freilich nicht mehr zu ihrem dürftigen Wittwenkleide.

Einmal rief Mutter mich zu sich an ihr Bett. Sie mußte schon damals oft und lange liegen. Ich war ein fünfzehnjähriger Junge, aber als Aeltester besaß ich ihr Vertrauen. Und ich hatte ihr am Morgen geklagt, daß ich mein Schulgeld durchaus bezahlen müsse.

„Du bist mein verständiger Sohn. Ich möchte Dir einen Auftrag geben. Du sollst nach Gadenstedt gehen — Tante Kosine ist heute dort zum Besuch. Ich habe an sie geschrieben. Sie ist ja eine reiche Frau und thut mir gern den Gefallen . . . Sie hat mir versprochen, mir die goldene Spange abzukaufeu. Geh und bringe sie ihr.“

Sie bog die Spange von ihrem Handgelenk und küßte sie.

„Bitte Tante, Dir das Geld gleich mitzugeben,“ sagte sie mit ihrer matten, kranken Stimme.

Ich machte keinen Versuch, Mama zu bewegen, das liebe Andenken zu behalten, ich fühlte zu tief die unerbittliche Nothwendigkeit, die sie trieb.

Ich nahm meine Mütze und ging. Ich lief die Chaussee entlang, die von der kleinen Stadt, wo wir wohnten, nach dem Gute der Verwandten führte. Es war ein nasser Novembertag. Der Sturm wehte über die weiten Hübenfelder. Fast eine Stunde trabte ich so, frierend und mit den Thränen kämpfend den eintönigen Weg, an dem die kahlen Apfelbäume ihre dürren Aeste in die graue schwere Luft streckten.

Und es überfiel mich eine wahnsinnige Angst und Furcht so grau, so häßlich, so eintönig werde auch unter Lebensweg vor uns liegen — so frierend und mit erstarrten Thränen kämpfend würden wir ihn gehen müssen.

Der Onkel in Gadenstedt war der Bruder meiner Mutter. Ich empfand es als eine harte, boshafte Kränkung, daß man Tante Rosine zu seinem Geburtstagsdiner geladen hatte und uns nicht. Der Bediente sah mich ein wenig verwundert an, als ich erschien. Indessen mochte er denken, es sei wohl in der Ordnung, daß ich meinen Glückwunsch darbringe.

„Die Herrschaften sind im Billardzimmer beim Kaffee,“ sagte er, „gehen Sie nur hinein.“

Ich klopfte. Als niemand zu hören schien, rief mir der Bediente vom Büffet aus noch einmal lässig ermunternd zu: „Gehen Sie nur hinein.“

Ich klinkte leise die Thür auf. Der Schweiß brach mir aus, trotz der Kälte, so schämte ich mich in diese glänzende Versammlung von stattlichen Verwandten mit meinem armseligen Verlangen hereinzufallen. In dem hohen, holzgetäfelten Raum um das prasselnde Kaminfeuer saßen die Tanten in schweren Eichensesseln und hielten kleine Kaffeetassen in den Händen. Ein schönes, blondes, junges Mädchen, dem ich eine stille, heiße Anbetung widmete, lehnte in einem langen schwarzen Schleppekleide am Rande des Billards und freidete ihr Queue. Sie lachte mit einem Offizier in hellblauer Dragoneruniform. Ein anderer der Vettern legte sich eben zum Stoß weit über die Platte. Ich wurde freundlich begrüßt. Die Gadenstedter Tante brachte mir Kaffee und ein großes Stück Kuchen. Sie schalt, daß ich bei dem kalten Wetter keinen Ueberzieher trage. Ich wagte nicht zu sagen, daß ich keinen besäße und würgte den Kuchen mühsam hinunter.

Dabei betrachtete ich verstohlen die Tante Rosine. Ein kindischer Haß stieg in mir auf. Ihre laute scharfe Stimme that mir weh, die Farbe ihres lila Seidenkleides verletzete mich, ihr hartes Gesicht mit den stehenden Augen, ihre fetten aufgesprungenen Hände erfüllten mich mit einer heimlichen Wuth. Warum unter allen gerade sie? Ich dachte jeden Augenblick, sie würde mich nach der Spange fragen, die ich in meiner Brusttasche trug, und ich dachte daran wie an einen heftigen Schmerz, den man in der nächsten Sekunde erleiden muß. Aber sie fragte nicht.

Die blonde Cousine Marie kam fröhlich herbei, erzählte, sie habe die Partie gewonnen und klopfte mir auf den kurz geschorenen Kopf. Die Vettern begannen mich gemüthlich zu necken. Ich fühlte mich wie ein Ausgestoßener unter ihnen. Und eine neue Angst begann mich zu foltern. Wenn die Tante Rosine nun vergessen hatte, daß sie Mutter die Spange abkaufen wollte — wenn sie überhaupt nicht danach fragte und ich unverrichteter Sache nach Haus kehren mußte? Der Direktor hatte mich schon zweimal um das Schulgeld gemahnt.

Ich mußte von der Sache anfangen. Es ging nicht anders. Die Tante Rosine stand auf — ich stand auch auf und plötzlich stotterte ich zu meiner eigenen Verwunderung: „Ich möchte Dir etwas sagen, Tante.“

Sie trat mit mir ins Eßzimmer.

„Nun, mein Junge?“

„Ich habe das Armband von Mama.“ Meigentlich schielte ich nach dem Bedienten, der ab und zu ging und uns neugierig beobachtete. Tante Rosine dachte gar nicht daran, ihn hinauszuschicken. Sie begann die Armspange aus dem Papier zu wickeln und kritisch zu betrachten.

„Ja, — es ist wirklich ein sehr schönes Stück. Ich freue mich, es zu bekommen. Etwas verbogen ist es ja schon — nun das läßt sich repariren. Ich danke Dir, lieber Junge.“

Sie machte Miene zu den Uebrigen zurückzuführen.

Ich schluckte und schluckte, und dachte ich müßte ersticken.

„Mama meinte, Du hättest vielleicht — ich möchte, wenn es ginge — das Geld gleich mitbringen.“

„So — ja — was forderte Deine Mutter doch gleich dafür?“

„Dreihundert Mark.“

„Ich denke, sie hat es doch wohl von einem gewissenhaften Juwelier abschätzen lassen?“

„Ich glaube.“

„So. Nun warte nur einen Augenblick.“

Ich stand und wartete. Marie und die Vettern und Tante Rosines Töchter kamen herein und schlugen einen Spaziergang nach dem Parke vor.

Unter ihren Augen gab mir Tante Rosine drei Hundert-

Markscheine und ermahnte mich, sie auf dem Wege nicht zu verlieren. Die Vettern flüsteren mit den Kousinen und dann wandten sie diskret die Blicke ab und thaten, als bemerkten sie den Vorgang nicht.

„Maria fragte mich, ob ich nicht mit ihnen spazieren gehen wollte. Ich verneinte.“

„Deine Mutter erwartet Dich wohl? Na, da grüße sie nur schön,“ sagte sie und gab mir die Hand.

Sie war mir von diesem Augenblick an widerwärtig, wie Alles, was zum Hause Gadenstedt gehörte.

Ich rannte, so schnell ich nur konnte, davon.

Unterwegs, auf der einsamen Chaussee habe ich geschrien und vor Ingrimm die Fäuste geschüttelt.

Diese abscheuliche Frau sollte die Armspange nicht behalten. Mit verzweifelten Thränen gelobte ich mir, sie meiner Mutter wieder zu schaffen. Wenn ich erst ein Mann und ein großer Künstler sein würde, schien mir das ein Leichtes

Der junge Mann schwieg und lächelte wehmüthig. Ein stilles Lächeln, in dem viel Wissen und viel Entlagen lag.

„Ich war damals noch sehr jung,“ bemerkte er ruhig. „Seitdem habe ich eingesehen, daß im Grunde nicht viel an einer goldenen Spange gelegen ist. Verdiente ich einmal Geld, so mußten immer nöthigere Dinge beschafft werden. Die einzige Kunst, die für mich die echte war, ist eben nicht die glänzende, die auch die Menge blendet und lockt. Als jetzt so etwas wie Ruhm und Glück zu uns kam, da galt es nur noch die Gesundheit . . . Ich habe sie meiner Mutter auch nicht wieder-schenken können. Und ich habe ihr nicht einmal den Begriff aufrecht erhalten, daß sie durch mich ein neues, schönes, heiteres Dasein gewonnen hätte.“

Sie ist mit der alten Bitterkeit und dem alten Schmerz um das Verlorene von mir gegangen. Wenn ich die goldene Spange an dem Arm der Tante Rosine sehe, ist es mir doch, als hätte ich recht wenig im Leben erreicht . . .

Ich drückte ihm die Hand und wir träumten beide schweigend vor uns hin. —

Wer von uns hat nicht so ein Symbol, an dem sich ihm in der Jugend Hoffnung und Erfolg verfürpelt? Und wie vielen gelingt es, ihre goldene Spange wieder zu erringen? —

Allerlei.

Im Hotel dritten Ranges.

Reisender: Hier kann man ja zum Zeniten hineinsehen, die Gardinen fehlen ja!

Kellner: Dafür sind doch aber die Scheiben nicht gepust.

Gedankenlos.

Frau Professor: Denke Dir, Heinrich, ich habe heute einen anonymen Brief erhalten!

Professor: Anonym? Von wem denn?

Ein Cogniter.

Sie (schwärmerisch): Sieh nur, wie die Wellen einander küssen — als könnten sie sich nimmer genug thun!

Er: Dummes Zeug — 's sind ja immer wieder andere!

Ein geographischer Begriff.

„Sind Sie auch am Aequator gewesen?“
„Natürlich, auf dem haben wir ja immer unsere Wäsche aufgehängt!“

Ein heißer Boden.

Ballettse: Sehen Sie, Herr Lieutenant hier überall sind Ver-senkungen!

Lieutenant: Aeh, tanzen da ja immer auf einem Vulkan.

Indirekt.

„Unsere Post wird immer unzuverlässiger. Ich werde mich über die unpünktliche Bestellung beschweren.“

„So? Liefert man Dir denn Deine Postfächer nicht pünktlich?“
„Kein, so zum Beispiel sind die hundert Mark, die Du mir schon vor acht Tagen senden wolltest, immer noch nicht in meinen Besitz gelangt.“

Verfängliche Frage.

„Bapachen, braucht die Mama, wenn sie zum Wildhändler geht, auch 'ne Jagdpartie?“

Gedankensplitter.

Was ist im Unglück am schwersten zu tragen?
Das Mitleid der Heider aus guten Tagen. (Lust. Bl.)

Auflösung des Räthfels in der vorigen Nummer: Reis. Sire. Gris. Ries. Fier.

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Kube. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.